

SOPHIE GREEN

Willkommen im  
Fairvale Ladies Buchclub



GOLDMANN

Lesen erleben

### *Buch*

»Ich bin Sybil«, sagte die Frau. Ihr Handschlag war kräftig, während sie noch immer breit lächelte. »Sie reichte Della einen Zettel: *Eröffnungstreffen des Fairvale Ladies Buchclubs.*

*Sonntag, den 25. Juni, zehn Uhr.*

»Felicity hat mir erzählt, dass Sie gerne lesen«, sagte Sybil. »Das stimmt«, erwiderte Della und wollte Sybil den Zettel zurückgeben. »Nein, der ist für Sie«, sagte Sybil. »Ich möchte nämlich einen Buchclub gründen. Wir sind hier draußen alle ein bisschen isoliert, oder? Es wäre gut, Leute zum Reden zu haben. Meine Schwiegertochter Kate wird auch teilnehmen. Und meine Freundin Rita. Außerdem eine Frau aus der Stadt, Sallyanne. Der erste Roman, über den wir sprechen werden, wird sein«, sie kramte in der großen Leinentasche, die an ihrer Schulter hing, und zog ein dickes Buch heraus, »*Die Dornenvögel* von Colleen McCullough.« Sie hielt es Della hin. »Sie können dieses Exemplar behalten.«

Über Bücher finden sie zusammen, und ihre Freundschaft wird ihr Leben für immer verändern.

### *Autorin*

Sophie Green ist Autorin und Verlagsleiterin. Sie hat, teilweise unter Pseudonym, bereits einige Romane und Sachbücher verfasst. Bei einem Besuch in Australiens Northern Territory verliebte sie sich in die Landschaft und die Bewohner. Weitere Aufenthalte dort inspirierten sie schließlich zu dem Bestseller »Willkommen im Fairvale Ladies Buchclub«. Sophie Green lebt in Sidney.

SOPHIE GREEN

---

Willkommen im  
Fairvale Ladies Buchclub

Roman

Aus dem Englischen von  
Claudia Franz

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel  
»The Inaugural Meeting of the Fairvale Ladies Bookclub«  
bei Hachette Australia.

First published in Great Britain bei Sphere.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,  
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns  
diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand  
zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich



Verlagsgruppe Random House FSC® Noo1967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung März 2019

Copyright © der Originalausgabe 2017 by Sophie Green

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München,

nach einer Gestaltung von Christa Moffitt

Redaktion: Susanne Bartel

AB-Herstellung: kw

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-48784-4

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



*Für meine Mutter Robbie,  
die mich das Lesen gelehrt hat.*

*In Erinnerung an ihre Eltern, Amy und Tom Hille, und  
die Geschichten, die sie mir erzählt haben.*



# 1978

13. Februar Bombenanschlag auf das Hilton in Sydney, Australien
5. März *Wuthering Heights* von Kate Bush wird ein Nummer-eins-Hit in Großbritannien
18. April Der US-Senat stimmt dafür, Panama die Kontrolle über den Panamakanal zu geben
30. April Die Demokratische Volksrepublik Afghanistan wird ausgerufen
15. Mai Der ehemalige australische Premierminister Sir Robert Menzies stirbt
15. Juni König Hussein I. von Jordanien heiratet die Amerikanerin Lisa Halaby, die zukünftige Königin Nūr
16. Juni Der Film *Grease* mit John Travolta und Olivia Newton-John kommt in die Kinos
25. Juli In Großbritannien wird Louise Brown geboren, das erste Retortenbaby der Welt
16. Oktober Papst Johannes Paul II. wird der 264. Papst
27. Oktober Der Friedensnobelpreis geht an den ägyptischen Präsidenten Anwar al-Sadat und den israelischen Premierminister Menachem Begin





Der Morgenhimmel war von dem üblichen pastelligen Blau der Trockenzeit, als Sybil am Küchenfenster stehen blieb und hinausschaute. Bevor sie ins Northern Territory gezogen war, hatte sie sich die Gegend als farbenprächtige Landschaft vorgestellt: blutrote Erde, strahlend blauer Himmel, smaragdgrüne Bäume und eine schwer über dem Land hängende, gleißende Sonne. Das alles hatte sie auch vorgefunden, aber eben nicht zur selben Zeit.

Die Farbpalette des Northern Territory veränderte sich mit den Jahreszeiten. Während der Trockenzeit war das Licht in der Morgen- und Abenddämmerung blass, wohingegen der Himmel in der Regenzeit oft so schwer von Wolken war, dass man kaum sagen konnte, was für ein Blau er hatte. Wenn es regnete – und regnete und regnete –, glänzten die Bäume, und die Erde und selbst die Felsen strotzten vor Lebendigkeit und Wachstum, sodass man sich wie in einem Gewächshaus fühlte. Während der Trockenzeit wurden die Farben der Bäume jedoch so stumpf, als würde sich das verbliebene Blattwerk nicht mehr berechtigt fühlen zu leuchten. Die Regenzeit war mächtig: Sie besaß die Kraft, den Katherine River zu einem reißenden Strom anschwel-

len zu lassen; in Wasserfällen rauschte er dann die Schluchten hinab, erfüllte die Luft mit bleierner Feuchtigkeit und verwandelte die Agilität der Menschen in Trägheit. Und brachte den Tod mit sich.

Jeder hier kannte jemanden, der gestorben war, als er in Zeiten gewaltiger Niederschläge einen Fluss zu überqueren versucht hatte. Oder ein Kind, das zu einem Wasserloch oder einem Bach gegangen war, die es gut zu kennen glaubte, nur um dann feststellen zu müssen, dass das freundliche Gewässer nun ein reißender Strom war und für kleine Füße etliche Fallen bereithielt: verkantete Äste, verwesendes Vieh, starke Strömungen. Wasser konnte einem sorglosen Kind schnell zum Verhängnis werden – und einem Erwachsenen ebenso. Das hatte Sybil nach ihrer Ankunft hier am meisten schockiert. Sie war in Sydney aufgewachsen, mit all seinem Verkehr, dem Geschiebe und Gedränge, aber dass jemand dem Wetter zum Opfer fallen könnte, war ihr nie in den Sinn gekommen. Schon in ihrem ersten Jahr auf Fairvale waren es zwei Menschen gewesen. Die unangenehme Lektion lautete: Das Northern Territory würde immer die Oberhand behalten. Die Menschen mochten alles dafür tun, das Land und die Jahreszeiten ihrem Willen zu unterwerfen, aber sie würden scheitern. Immer scheitern. Ihnen blieb nichts übrig, als sich zu ergeben und das Beste daraus zu machen. Und das Beste gab es im Überfluss.

Es war unmöglich, sich nicht in diese Landschaft zu verlieben. So viele Farben, so viele Widersprüche; so viele Geheimnisse und Überraschungen. Sybil war nun schon sechsundzwanzig Jahre hier, seit ihrem fünfundzwanzigsten Lebensjahr, und hatte begriffen, dass sie das Territory

nie ganz verstehen würde. Dafür fühlte sie, dass das Land sie verstand. Es kannte ihre Schwächen, natürlich, aber es kehrte auch ihre Stärken hervor. Von sämtlichen Beziehungen ihres Lebens hielt diese die meisten Herausforderungen und Belohnungen bereit. Nicht dass sie dies ihrem Ehemann je gesagt hätte.

Wie aufs Stichwort erschien Joe. Sie lächelte, als sie sah, wie er seinen zerbeulten Akubra-Hut hob und sich am Kopf kratzte. Das tat er oft, vor allem, wenn er nachdachte, wie er mit einem seiner Arbeiter ein ernstes Wörtchen reden sollte, ohne dabei allzu ernst zu klingen. Er war ein freundlicher Mensch, in vielerlei Hinsicht. Sie war froh, mit ihm verheiratet zu sein, froh, dass er sie aus ihrem schwermütigen Dasein gerissen hatte. Damals hatte sie ihn nicht geliebt, aber heute tat sie es. Und nun war es an der Zeit, ihn zum Frühstück hereinzurufen.

Sie winkte überschwänglich durchs Fenster, um seine Aufmerksamkeit zu erregen; sein erhobener Finger deutete darauf hin, dass es ihr gelungen war. Joe drehte sich zu dem Vieh hinter den Weidezäunen und legte die Hände an den Mund; zweifellos rief er nach ihrem Sohn Ben, der den Tag ebenfalls früh begonnen hatte. Die Menschen auf Fairvale standen mit der Sonne auf, wenn nicht gar noch früher, und arbeiteten noch, wenn der Mond schon am Himmel stand. Manchmal fragte sich Sybil, ob sie sich für dieses Leben entschieden hätte, wäre ihr bewusst gewesen, wie unerbittlich es war: sieben Tage die Woche, jeden Tag so viele Stunden. Es blieb wenig Muße, um auch nur ein Buch zu lesen, weil man abends einfach nur erschöpft ins Bett fiel. Für die wesentlichen Dinge war jedoch immer Zeit. Sollte Sybil ein wenig Freizeit gelegentlich vermisse-

sen, war ihr doch klar, dass es im Leben nicht darum ging, untätig herumzusitzen. Der menschliche Körper war zum Arbeiten geschaffen, und die ewige Mühsal des Alltags ließ die wenigen entspannten Stunden umso kostbarer erscheinen.

Sybil beobachtete, wie ihr Mann und ihr Sohn das Tor öffneten und den Garten betraten. Obwohl das viele hunderttausend Hektar große Land der Fairvale Station kaum Zäune brauchte, weil es selbst seine natürlichen Hindernisse errichtet hatte, verhinderte dieses Tor, dass Arbeits- hunde und verirrtes Vieh durch ihren Garten trampelten, ihre gegen den Willen der Natur und den gesunden Menschenverstand geschaffene Schöpfung. Der Garten mit seinem grünen Rasen zeugte immer noch von der Fruchtbarkeit der soeben zu Ende gegangenen Regenzeit. Doch es würde nicht mehr lange dauern, bis die Trockenheit wieder ihren Tribut forderte und Sybil auf das Brunnenwasser zurückgreifen musste, um ihn in all seiner Pracht zu erhalten.

Bei der Anlage des Gartens war sie so vorgegangen – so albern das klingen mochte –, als gehörte er zu einem urigen englischen Cottage und nicht zu einem schmucklosen Haus im Outback. Das große Haus von Fairvale war auf drei Seiten von einer Veranda umgeben, aber das war auch das einzig Besondere an ihm. Der Garten war Sybils Versuch, ein bisschen Kultur in ihre Umgebung zu bringen. Lang gestreckte Beete begrenzte die Rasenfläche. Mitten auf dem Gras stand eine Vogeltränke, in die aber nicht Schwalben ihre Schnäbel tauchten; stattdessen benutzten sie Kakadus als Planschbecken, in das sie sich wieder und wieder mit lautem Krächzen stürzten. Oft schien es, als

würden sie Sybil auslachen – wegen ihrer Illusion, Ordnung und Schönheit erschaffen zu können –, und vielleicht taten sie es auch. Als junge Ehefrau hatte sie begonnen, den Garten anzulegen, um irgendetwas aus ihrem alten Leben in das neue hinüberzuretten. Hätte sie fünf Jahre gewartet, wäre es ihr nicht mehr so wichtig gewesen. Zu dem Zeitpunkt hatte sie längst begriffen, dass sie nicht in der Lage war, noch über etwas anderes außer sich selbst die Kontrolle zu haben.

Als die Beete fertig waren, hatte sie zu enormen Kosten Schösslinge von Pfauensträuchern und einen Palisanderbaum besorgt. Afrikanische Bäume hätten vielleicht eine Überlebenschance, hatte sie gedacht. Auch Kamelien hatte sie in der Hoffnung gepflanzt, dass sie, fern von ihrem natürlichen Habitat, einigermaßen gedeihen würden. Sie hatten tatsächlich überlebt, auch wenn das nicht immer abzusehen gewesen war.

Den Boden bedeckte Frauenhaarfarn. Sie hatte ihn gewählt, damit er die Beete auffüllte, sie feucht hielt und so vielleicht die anderen Pflanzen zum Wachstum animierte. Der Farn liebte die Regen- und hasste die Trockenzeit. In manchen Jahren hatte sie befürchtet, er würde eingehen, aber er hatte es immer geschafft. Vermutlich hielt eine Pflanze, die schon seit vielen Millionen Jahren auf der Erde wuchs, das bisschen Trockenheit auch noch aus.

Der Rasen war die größte Herausforderung; stets bestand das Risiko, dass er sich in der Regenzeit in Matsch verwandelte. Eines Tages war Joe nach Darwin gefahren und mit genug Rasen zurückgekehrt, um die kahlen Stellen zu bedecken, die nach Anlage der Beete entstanden waren. Manchmal lachte er über Sybil und schüttelte langsam den

Kopf, wenn sie über das Wetter fluchte oder gar ein Stoßgebet gen Himmel schickte, ihr Rasen möge vom Regen verschont bleiben.

»Warum lachst du?«, hatte sie ihn mal gefragt, irritiert darüber, dass es ihn amüsierte, wenn sie so wütend war.

»Weil dieser Rasen das Einzige ist, das den Glauben an Gott in dir wachhält.« Dann hatte er noch lauter gelacht, und sie wäre am liebsten davonmarschiert – weil er wie immer recht hatte. Stattdessen hatte sie die Lippen aufeinandergepresst und sich abgewandt, um eine Kamelie zurückzuschneiden.

Der Garten war über die Jahre hinweg vieles für sie gewesen: eine Quelle des Stolzes und der bitteren Enttäuschung; eine Zuflucht, wenn sie ein paar Minuten für sich brauchte; eine Gelegenheit, Kindern den behutsamen Umgang mit der Natur nahezubringen; ein Ort, an dem sie in der Trockenzeit mit Joe sitzen, den Sonnenuntergang beobachten und den Kakadus lauschen konnte, die unverändert über sie lachten.

Vor allem aber war der Garten ihr Kunstwerk – das einzige, das sie besaß. In der Einsamkeit von Fairvale, zwei Stunden von der nächsten Stadt entfernt und noch weiter von der Kultur und der gebildeten Lebensart ihrer Kindheit, brauchte sie etwas für die Sinne. Irgendetwas anderes als trampelndes Vieh und rüdische Hunde, Kohlenfeuer oder ein Bachbett voller Tierskelette.

Als sich die beiden Männer jetzt der Tür mit dem Fliegengitter näherten, konnte sie hören, dass sie sich über einen der Arbeiter unterhielten. Das hatte sie schon befürchtet: Joe musste ihn unbedingt zur Räson bringen, brachte es aber nicht übers Herz.

»Wenn du es nicht tust, mach ich es«, sagte Ben gerade.  
»Und ich werde nicht halb so freundlich sein wie du.«

»Nun komm schon«, vernahm sie Joes tiefe, beherrschte Stimme. Er klang so wie früher, wenn Ben sich danebenbenommen hatte und er ihn zurechtweisen wollte. *Nun komm schon, Ben*, hatte er gesagt, *so möchtest du dich doch eigentlich gar nicht verhalten, oder?* Erstaunlicherweise hatte er mit dieser Art oft Erfolg gehabt. So wie er zweifellos auch bei dem Arbeiter das Erreichen würde, was er wollte.

»Hallo, mein Schatz«, sagte Joe, als er die Tür öffnete, den Hut abnahm und ihn an einen Wandhaken hängte. Sybil liebte es, dass er sie immer so begrüßte, als hätte er sie nicht eine halbe Stunde zuvor noch gesehen, als sie aus der Dusche gekommen war, in ein Handtuch gewickelt, das Haar nass, das Gesicht ungeschminkt. Bei ihm klang es immer so, als wäre jede Begegnung mit ihr etwas Besonderes.

»Riecht köstlich, Mum.« Ben zog einen Stuhl vom Tisch zurück und setzte sich.

»Es steht doch gar nichts auf dem Herd, Ben«, sagte sie.

»Ich weiß.« Er zwinkerte. »Dann leg mal einen Zahn zu.«

»Du kannst ja mit den anderen im Speisesaal essen, wenn dir das nicht passt«, gab Sybil zurück. Die Bewohner von Fairvale aßen für gewöhnlich gemeinsam; das Essen kochte Ruby, die schon seit Jahren für sie arbeitete. Das Frühstück für ihre Familie bereitete Sybil aber gerne zu Hause zu. Die Tage waren anstrengend für Joe – alle wollten mit ihm reden, alles Mögliche wissen, hatten diverse Anliegen an ihn –, sodass sie Wert darauf legte, ihm einen ruhigen Start am Morgen zu ermöglichen, ein erstes Mahl in Frieden.

Joe klopfte seinem Sohn auf die Schulter. »Sei nett zu deiner Mutter«, sagte er. »Wir können von Glück sagen, dass wir uns unser Frühstück nicht selbst machen müssen.«

»Jaja.« Ben grinste Sybil an, nahm seinen staubigen Akubra-Hut ab und legte ihn auf den Tisch. Sie kannte dieses Grinsen: Es war Bens Glücksbringer, seine Art und Weise, dem Ärger aus dem Weg zu gehen. Ihr gegenüber hatte er es schon eingesetzt, als er noch nicht einmal reden konnte; sie hatte sich der Wirkung nie entziehen können, obwohl sie sich Mühe gab, ihren Sohn das nicht merken zu lassen.

»Denkst du, der Regen ist vorbei?«, fragte Sybil und schaute kurz zum Küchenfenster hinüber.

»Könnte noch etwas runterkommen.« Joe blinzelte in den Himmel. »Aber manchmal liege ich mit meiner Vorhersage auch daneben. Jedenfalls war es eine gute Regenzeit, mehr können wir nicht verlangen. Die Brunnen sind voll. Wir werden die Trockenheit gut überstehen.«

»Wo ist Katie?«, fragte Ben seine Mutter.

»Sie ist *deine* Frau, Ben«, antwortete Sybil. »Woher soll ich das wissen?« Ihr Sohn war dreiundzwanzig – alt genug, um nicht andere für sich springen zu lassen. Obwohl sie stets den mütterlichen Impuls verspürte, ihm alles abzunehmen.

»Weil ihr beide im Haus seid.« Wieder versuchte er es mit seinem Grinsen.

»Ich bin hier in der Küche«, erwiderte Sybil.

»Schon gut.« Ben klang erschöpft. »Ich hole sie.«

»Danke«, sagte Sybil. Dann drehte sie sich zu dem Brotlaib um, der neben dem Herd lag, und nahm ein Messer, um genau die Anzahl an Scheiben abzuschneiden, die sie fürs Frühstück brauchen würden.



»Kaaa-hate!«, rief Ben, als er durch das Haus ging.

Sybil schaute Joe an und zog eine Augenbraue hoch. Nur er verstand das Paradox, wie man Ben lieben und gleichzeitig an ihm verzweifeln konnte.

Joe lächelte. »Möchtest du eine Tasse Tee, mein Schatz?«, fragte er.

Sybil nickte. »Danke«, sagte sie und fing an, das Brot zu schneiden.

Ein weiterer Tag auf Fairvale brach an.

## 2

Sallyanne saß bei ausgestelltem Motor im Wagen und drehte ihren Ehering am Finger. Sie spürte, wie die Sonne durch das Seitenfenster brannte, dabei war es noch nicht einmal zehn Uhr.

Der Wagen war fast neu, aber das machte es auch nicht besser. Ihr Ehemann hatte ihn ausgesucht, benutzte ihn jedoch kaum. Mick hatte einen Pick-up für die Arbeit, den er auch am Wochenende fuhr. Sallyanne hätte lieber einen dieser kleinen Japaner gehabt statt des bräunlich orangefarbenen Chevrolet Kingswood, Baujahr 1976, der so behäbig war wie ein Lastwagen und im Innern so heiß wie ein Backofen.

Sie seufzte, immer noch an ihrem Ring drehend. Ihr war selbst nicht klar, warum sie das tat, wenn sie nervös war. Der Ring sah schließlich von jeder Seite gleich aus.

Es war ein schlichter Platinring. Platin, hatte ihre Mutter mal gesagt, sei wertvoller als Gold. Das war vor vielen Jahren gewesen. Ihre Mutter war schon lange tot – Sallyannes halbes Leben lang –, aber Sallyanne vergaß nichts von dem, was sie gesagt hatte. Oder getan.

Sie erinnerte sich auch noch daran, wie sie mal von

der Schule gekommen war und ihre Mutter in dem von Frauen bevölkerten kleinen Wohnzimmer gesessen und gegackert hatte – buchstäblich gegackert, vornübergebeugt vor Lachen. Der Tee wurde in den besten Porzellantassen serviert, und überall standen halb volle Teller mit Gebäck von Arnott's herum: Kekse mit Zitronencreme, Shortbread und Kokosplätzchen. Ihre Mutter hatte kaum von ihr Notiz genommen, bloß gesagt: »Hallo, mein Schatz, das sind nur Frauen von der CWA.« Und dann weitergelacht.

Die CWA – die größte Frauenorganisation Australiens – hatte sich nie wieder in ihrem Haus getroffen, aber ihre Mutter war bis zu ihrem Tod Mitglied geblieben. Sallyanne hatte immer gedacht, es sei eine Organisation für ältere Damen, die über ihre Enkel reden wollten, aber so alt war ihre Mutter damals gar nicht gewesen. Nicht viel älter als Sallyanne jetzt.

Als ein Hupen ertönte, zuckte sie zusammen. Sie schaute auf und sah eine Frau einem Wagen auf der Straße zuwinken. Es war dasselbe Winken, mit dem sich ihre Tochter Gretel heute Morgen von ihr verabschiedet hatte, mit wackelnden Fingern; dabei hatte sie auf einer Haarsträhne herumgekaut, eine neue Unart, die Sallyanne ihr schnell wieder austreiben musste.

Sie hatte Gretel bei Micks Mutter gelassen, die eine verlässliche Babysitterin war, wenn auch keine übermäßig enthusiastische. Auf Gretels Brüder Tim und Billy hatte sie nie gerne aufgepasst, weil Jungen »nichts als Ärger« machten und so anstrengend waren – »anstrengend, Sally, unbeschreiblich anstrengend«. Seit Gretels Geburt war sie etwas milder geworden. Allerdings hatte sie es bisher

immer noch nicht geschafft, Sallyanne mit ihrem richtigen Namen anzusprechen.

Die Jungen waren jetzt in der Schule und freuten sich vermutlich auf die Pause. Während sie selbst hier saß, die Mutter der beiden, und sich wie an ihrem eigenen ersten Schultag aufführte.

Schon seit Billy in den Kindergarten gegangen war, dachte Sallyanne darüber nach, irgendetwas mit ihrer freien Zeit anzufangen. Mittlerweile war nur noch Gretel zu Hause, sodass sie sich wirklich nicht mehr rausreden konnte. Als sie also in der Lokalzeitung die kleine Anzeige der CWA gesehen hatte, die zum nächsten Treffen einlud und neue Frauen zur Teilnahme ermunterte, hatte sie die angegebene Nummer angerufen und sich stotternd erkundigt, ob sie wohl auch kommen könne. Natürlich, hatte eine freundliche Dame ihr mitgeteilt.

»Sie klingen jung, meine Liebe«, hatte die Dame noch gesagt. »Wir brauchen junge Frauen.«

Sallyanne freute sich, dass sie jung klang, weil sie sich in letzter Zeit so alt fühlte. Ihr Körper war ausgelaugt, weil sie drei Kinder geboren und gestillt hatte und jetzt einen Fünf-Personen-Haushalt führte. Dieser Morgen war wie jeder andere gewesen: Sie war früh aufgestanden und hatte Mick Tee und Toast zubereitet, ohne ein Wort des Dankes dafür zu erhalten, nur diesen finsternen Blick, den er neuerdings gar nicht mehr ablegte. Er trank mehr und lächelte weniger, ohne dass sie wusste, wieso; sie wusste nur, dass er ihr die Schuld daran gab, abends sechs Bier hinunterstürzen zu müssen, was vermutlich wiederum der Grund für seinen allmorgendlichen Missmut war – an dem sie seiner Meinung nach auch schuld war. Er war immer schon aufbrau-

send gewesen, hatte sich aber schnell wieder beruhigt; die jüngste Veränderung seiner Persönlichkeit hingegen saß tief, und das gefiel Sallyanne gar nicht. Ihr gefiel nicht, wie er sie ansah, so als würde sie ihn provozieren. Oder als wäre sie leichte Beute. Ihr gefiel auch nicht, wie er die Kinder anfuhr, deren einziger Fehler darin bestand, jung zu sein.

Sie gab sich Mühe, das Beste daraus zu machen. Sie plauderte fröhlich mit den Kindern, wenn sie aufwachten und zum Frühstück in die Küche trotteten, während Mick sich grimmig verabschiedete. Sie eilte geschäftig hin und her, schmierte den Jungen ihre Pausenbrote, stellte sicher, dass ihre Schuhe geputzt waren, und beantwortete Gretels unermüdliche Fragen – warum Welpen bellten und warum Bäume grün waren. Das war erschöpfend und führte bei ihr zu dem Gefühl, dass für sie selbst nichts blieb, keine Zeit, keine Energie, kein Antrieb.

Aber sie musste etwas unternehmen. Mit zweiunddreißig war sie zu jung, um es nicht zu versuchen. Zu jung, um mit dem Leben abzuschließen.

Am Haupteingang des Gebäudes war sie vorbeigefahren. Sie hätte davor parken können, aber da ihre Kehle sich anfühlte, als würde sie von einer Hand zusammengepresst, bog sie an der Ecke links ab und fuhr um den Block zur First Street. Wenn sie hinter dem Gebäude hielt und dort wartete, würde sie sich nicht wie auf dem Präsentierteller fühlen.

Allerdings gab es auch einen Hintereingang, wie sie nun registrierte. Prompt kamen zwei Frauen an ihrem Wagen vorbei und gingen lachend auf die Tür zu. Beide trugen einen Kurzhaarschnitt, der in dieser heißen Gegend so praktisch war, und kurzärmelige – und ebenso praktische –

Baumwollkleider. Sallyanne war sich sicher, dass sie auch Strumpfhosen anhatte. Sie schaute an sich hinab und betrachtete ihre nackten Beine. Hätte sie eine Strumpfhose anziehen sollen? War es das, was man von einem wahren CWA-Mitglied erwartete? Selbst an einem Ort, wo die Luft so heiß war, dass die Menschen sich lieber in heißen Quellen entspannten – Becken mit einer Wassertemperatur von achtunddreißig Grad Celsius –, als es im Trockenen aushalten zu müssen?

Jetzt war es zu spät, um noch eine Strumpfhose anzuziehen, sie konnte nur hoffen, dass niemand es merkte. Auch ihr Baumwollkleid war vielleicht nicht die richtige Wahl gewesen. Ihr Bauch, der nach drei Schwangerschaften ausgeleiert war, wurde von nichts zusammengehalten. Hätte sie sich für ein besser geschnittenes Kleid entschieden – und würde sie nicht so gerne Kekse und Kuchen essen –, hätte sie nicht so plump ausgesehen. Die beiden Frauen sahen alles andere als plump aus. Sie wirkten eher, als würden sie täglich in der Sonne Sport treiben: kräftig, stark, zupackend. Sie selbst war nie zupackend gewesen.

Krank vor Angst, was sie in dem Gebäude erwartete, öffnete Sallyanne die quietschende Autotür und setzte vorsichtig einen Fuß auf den Boden. Sie strich sich das feine blonde Haar hinter die Ohren, fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und bat ihre Mutter, ihr die nötige Kraft zu verleihen. Dann stieg sie aus, knallte die Tür zu – nur so blieb sie wirklich geschlossen – und ermahnte sich, den Rücken durchzudrücken, als sie über den bräunlichen Rasen zur Gebäuderückseite ging. Zögernd schob sie die Tür mit dem Fliegengitter auf und trat in den Raum, der kleiner war als erwartet.

Sallyanne nahm an, dass ungefähr zwanzig Frauen dort herumstanden – sie war nie gut darin gewesen, Menschenmengen zu schätzen. Alle waren älter als sie, manche allerdings nicht viel. Sie sah viele Baumwollkleider; auf und neben einem großen Tisch, der den Raum dominierte, standen Handtaschen.

Fast alle trugen ihre Haare kurz oder bis zur Schulter, was Sallyanne wieder einmal bewusst machte, wie lang ihre eigenen waren. Eigentlich wollte sie sie schon seit Jahren abschneiden, aber Mick war strikt dagegen. Sie sehe aus wie Rapunzel, erklärte er immer, und es gab Tage, an denen sie sich tatsächlich so fühlte.

Eine ziemlich große Frau mittleren Alters schaute sie neugierig an. Sallyanne war sich sicher, dass sie ihr noch nie zuvor begegnet war – ein derart auffälliges Gesicht hätte sie sich in jedem Fall gemerkt. Sie sah aus wie Ava Gardner, bevor sie sich mit Frank Sinatra eingelassen hatte. Das graue Haar war sehr kurz geschnitten, und ihre Kleidung war absolut einzigartig im Raum: Stiefel und ein Westernhemd, das sie in den schmalen Bund ihrer am Saum leicht ausgestellten Hose gesteckt hatte. Solche Hemden hatte Sallyanne in Cowboyfilmen gesehen, aber ausschließlich an Männern. Eine große Silberschnalle schmückte ihren Gürtel. Die Frau wirkte, als wäre sie auf dem Weg zu ihrer Arbeit auf einer Farm, was darauf schließen ließ, dass sie vielleicht nicht aus der Stadt kam. Sallyanne war sich sicher, dass sie eine solche Erscheinung bemerkt hätte – vom Sehen her kannte sie fast jeden hier. Das war halt so, wenn man sein ganzes Leben an einem Ort verbrachte.

»Sie sind Sallyanne Morris, nicht wahr?«, fragte die Frau.

»Ja«, erwiderte Sallyanne zögerlich. »Woher wissen Sie das?«

Die Frau lächelte undurchschaubar. »Ich heiße Sybil Baxter. Ich wohne auf Fairvale.«

Sallyanne hatte von Fairvale gehört. So wie alle in der Gegend. Die Familie Baxter lebte schon so lange dort, dass sich niemand an ein Fairvale ohne die Baxters erinnerte – niemand außer dem lokalen Stamm der Aborigines, aber darüber wurde nicht wirklich geredet.

»Und Sie wollen zu uns stoßen?« Sybils Lächeln war jetzt herzlicher.

Sallyanne nickte und stieß den Atem aus, von dem sie nicht gewusst hatte, dass sie ihn anhielt.

»Ich bin zum ersten Mal da.« Sallyanne war sich sicher, dass sie stotterte.

Sybil nickte zu den Frauen hinüber, die sich um einen mit Tassen, Untertassen und Scones beladenen Tisch herum versammelten. »Wollen wir?«

Sallyanne spürte, wie sie sich, zumindest ein bisschen, entspannte.

»Warum denken Sie daran, sich uns anzuschließen?«, fragte Sybil, während sie ein paar langsame Schritte machte.

*Weil ich neue Freundinnen brauche*, hätte Sallyanne fast gesagt, merkte aber selbst, wie das klingen würde. »Ich habe gehört, dass Sie manchmal über Bücher reden«, sagte sie und erntete einen erfreuten Blick.

»Sie lesen gerne?« Sybil blieb stehen, bevor sie den Tisch erreichten.

Sallyanne nickte eifrig. »Ich liebe Bücher«, sagte sie. »Romane sind eine Art Schutzort für mich. Durch sie kann ich ...« Sie biss sich auf die Lippe. Sie würde sich lächerlich



machen, wenn sie Sybil erzählte, dass sie Bücher mochte, weil sie sie in eine andere Welt entführten, weit weg von dieser staubigen, heißen Stadt, in der sie aufgewachsen war. Wenn sie las, konnte sie in London oder auf Kreta oder in New York sein; sie konnte im achtzehnten Jahrhundert leben oder im Neuen Reich des Alten Ägypten. In Büchern fand sie Beispiele, wie sich eine echte Dame benahm, konnte sich in leidenschaftliche Liebesgeschichten verstricken oder lernen, wie man jemanden mit einem »Fiddle-dee-dee« zum Teufel jagte. Als Teenager hatte sie es mal ausprobiert, nachdem sie Scarlett O'Hara zu ihrem Rollenvorbild erkoren hatte. Ihre Freundinnen hatten sie eine ganze Woche lang damit aufgezogen.

Der fragende Blick, mit dem Sybil sie anschaute, machte ihr bewusst, dass sie in Gedanken mal wieder abgeschweift war, ausgerechnet in Gegenwart einer anderen Person. Ihre Mutter hatte immer gesagt, dass sie im Feenreich weile, was sie nie richtig nachvollziehen konnte – an Feen hatte sie nie ein so großes Interesse gehabt wie an Pharaonen.

»Entschuldigung«, sagte Sallyanne leise.

»Warum?« Sybil wirkte belustigt.

»Weil ich gerade woanders war.«

»Dafür muss man sich nicht entschuldigen.« Sybil schenkte ihr ein nachsichtiges Lächeln, und Sallyanne verspürte dieses schmerzliche Gefühl, das sie bereits aus ihrer frühesten Schulzeit kannte: die Sehnsucht nach Freundschaft.

»Sie sind also in Katherine aufgewachsen?«, fragte Sybil, obwohl ihr Tonfall nahelegte, dass sie die Antwort kannte.

»Ja. Hier geboren und hier aufgewachsen.« Sallyanne zog eine Grimasse. »Klingt vermutlich ziemlich langweilig.«

»Überhaupt nicht«, sagte Sybil. »Katherine ist eine schöne Stadt. Ich wünschte, ich könnte mehr Zeit hier verbringen.«

»Und Sie stammen aus ...?« Sallyanne nahm an, dass Sybil von weit her kam. Sie wirkte, als würde sie ihren Platz in der Welt kennen und wäre rundum zufrieden damit. Diese Art von Selbstbewusstsein erwarb man nicht in einer Kleinstadt – man musste sich nur im Raum umschaun und die leicht gebeugten Schultern und unterwürfigen Körperhaltungen betrachten, um eine Vorstellung davon zu bekommen. All diese Frauen, die ein eigenes Leben und eine Familie hatten, machten den Eindruck, als müssten sie sich für irgendetwas entschuldigen.

»Sydney«, sagte Sybil.

»Da wollte ich immer mal hin«, erwiderte Sallyanne.  
»Ein paar meiner Lieblingsbücher spielen dort.«

»Aha? Welche denn?«

»*Harp in the South* ist das beste. Ich ...«

»Sybil!«

Eine kleine breite Frau mit einer vermutlich mit Haarspray fixierten Dauerwelle winkte herüber, und Sallyanne verspürte Enttäuschung, dass ihre Unterhaltung so plötzlich beendet war.

Sybil warf ihr einen entschuldigenden Blick zu und berührte sanft ihren Arm. »Kommen Sie, ich stelle Ihnen Peg vor.« Sie winkte der anderen Frau kurz zu. »Außerdem ... vielleicht habe ich ja eine Idee.«

Sallyanne runzelte die Stirn.

»Eine Idee, die mit Büchern zu tun hat«, erklärte Sybil.  
»Ich würde Sie gern anrufen, wenn Sie nichts dagegen haben.«

»Soll ich Ihnen meine Nummer geben?«, fragte Sallyanne, die kaum zu hoffen wagte, dass sie so schnell eine Freundin gefunden haben sollte.

»Die brauche ich nicht. Ich bitte einfach die Zentrale, mich zu verbinden.« Sybil drückte erneut kurz ihren Arm. »Aber jetzt kommen Sie, Peg ist zum Brüllen komisch.«

Vielleicht war es ja tatsächlich so einfach. Oder vielleicht tat sie Sybil auch nur leid. Wie auch immer, Sallyanne ließ es zu, dass Sybil sie ins Getümmel der CWA-Mitglieder führte.

### 3

Das Haus war still – von dem Poltern mal abgesehen, mit dem ihr Ehemann schweren Schrittes durch den Flur stapfte. Kate lächelte und verspürte dieselbe nervöse Freude wie immer, wenn Ben in der Nähe war.

Knarrend öffnete sich die Tür, und da stand er nun: eins fünfundachtzig groß, dunkle Locken, braun gebrannt und das breiteste Lächeln im gesamten Northern Territory. Sie liebte es, wie sich eins seiner Augen fast unweigerlich schloss, wenn er sie anlächelte – als würde sein Lächeln immer breiter, indem er es über das gesamte Gesicht hochschob. Seine Zähne blitzten unfassbar weiß im Kontrast zu der braunen Haut, und seine Augen funkelten.

»Du bist bildschön«, sagte er, trat ein und schloss die Tür hinter sich. Dann zog er sich das Hemd über den Kopf.

Sie schaute an sich hinab: Ihr langes, ebenfalls dunkles Haar fiel ihr auf die Brust; ihr Nachthemd war fadenscheinig, weil sie schon monatelang nicht mehr in die Stadt gekommen war, um sich ein neues zu kaufen. Nun, da die Regenzeit vorüber war, trocknete ihre Haut aus, und sie fühlte sich wie die rote Erde, die sich auf Fairvale in jeder Pore festzusetzen schien. Wenn sie in den

Spiegel schaute – was sie seltener tat als früher, weil es ihr an einem Ort, wo alle unter denselben Bedingungen lebten, wie eine lächerliche Eitelkeit vorkam –, dann stellte sie sich ganz nahe davor und kontrollierte, ob sie Dreck in der Nase hatte oder in den Augen, die einst groß und rund gewesen waren, aber sich jetzt, da Kate ständig in die Sonne blinzelte, zu Schlitzen zu verengen drohten. Ihre hohe Stirn, die sie früher für aristokratisch gehalten hatte, schien jetzt nur noch eine weitere Stelle zu sein, wo sich Schmutz sammeln konnte.

Sie war immer noch überrascht, dass sie ihre erste Regenzeit überstanden hatte, aber so war es, auch wenn sie sich jeden Tag wie ein nasses Geschirrtuch gefühlt hatte, mit dem allzu viel Flüssigkeit aufgewischt worden war. Vor ihrer Ankunft in Australien hatte Ben ihr erklärt, wie es sich mit den Jahreszeiten im Northern Territory verhielt. Es gab nicht vier, sondern nur zwei. Die Regenzeit dauerte von November bis April, brachte sintflutartige Niederschläge mit sich und barg das Risiko, dass die Menschen von den anschwellenden Bächen und Flüssen auf ihren Anwesen eingesperrt wurden. Die Trockenzeit war ein Segen, aber wenn es zu trocken wurde, gingen die Wasservorräte zur Neige. Zusätzlich gab es noch zwei inoffizielle Jahreszeiten: den Build-up und den Build-down, also den Übergang zur Regen- und den zur Trockenzeit.

»Der Build-up«, hatte Ben kopfschüttelnd gesagt und zu lachen begonnen, »lässt die Menschen ›troppo‹ werden.«

»Troppo?«

»Das ist die Kurzform für ›tropisch‹. Die Region ist tropisch, daher macht das Wetter die Leute ...« Er zuckte mit den Achseln.

»Tropo«, beendete sie den Satz für ihn. »Aber was bedeutet das? Was passiert dann?«

»Man dreht ein bisschen durch. Die Feuchtigkeit macht dich ... Es ist schwer zu beschreiben.« Er grinste schnell. »Du bist der erste Mensch, der mich danach fragt.«

Sie hatte es selbst gespürt, als Ben und sie im Oktober 1977 hergekommen waren. Zu Beginn der Regenzeit war die Feuchtigkeit ein Schock gewesen. Als Jugendliche hatte Kate eine gewisse Zeit in Frankreich verbracht – die Fähüberfahrt nach Calais war eine Art Initiationsritus gewesen, wenn man denn so weit gehen wollte –, aber sonst war sie nirgendwo gewesen, geschweige denn an einem tropischen Ort. An die Tropen hatte sie nie einen Gedanken verschwendet, mal abgesehen von den Gelegenheiten, bei denen sie über die britischen Kolonien in Singapur, Malaysia und Indien gelesen hatte, und in diesen Geschichten hatten Diener den Engländern Luft zugefächelt und kühle Getränke serviert. Auf Fairvale gab es keine Diener, sondern Arbeiter – nicht einmal Ruby, die Köchin, wurde anders genannt –, und kühlen konnte man auch nichts, weil es keinen Kühlschrank gab.

Sie hatte den Build-up überstanden, ohne vollkommen troppo zu werden – im Nachhinein hegte sie den Verdacht, dass sie einfach zu schockiert über die Andersartigkeit dieser Welt gewesen war, um verrückt zu werden –, und die Regenzeit war gekommen und gegangen. Und nun, da die Trockenzeit begonnen hatte, musste sie sich daran ebenfalls gewöhnen.

»Bildschön würde ich nicht gerade sagen«, erwiderte sie und dachte, dass Ben es war, den man, wenn schon nicht als bildschön, so doch als Meisterwerk der Bildhauerei

bezeichnen konnte. Brust und Arme waren so perfekt proportioniert, dass Kate manchmal dachte, ihre Wahrnehmung würde ihr einen Streich spielen. Er war zu schön, um wirklich zu sein. »Ich sehe zum Fürchten aus«, erklärte sie.

»Für mich siehst du nie zum Fürchten aus.« Ben zog seine Jeans aus und war nackt. Er sprang neben sie aufs Bett und küsste sie auf die Nasenspitze. »Du bist meine englische Rose«, sagte er. »Ewig blühend.«

»Das ist so abgedroschen, Ben.« Sie verdrehte die Augen.

»Aber wenn es doch wahr ist.« Er küsste sie auf die Wange, dann auf den Hals.

Sie seufzte, als sein Mund zu ihrem Schlüsselbein und dann zu ihrem Brustbein hinüberwanderte. »Englisch stimmt immerhin«, sagte sie und kicherte, als er sie am Bauch kitzelte.

»Nimm ein Kompliment doch einfach mal an.« Er küsste sie stürmisch auf die Lippen, und in ihr löste sich etwas. Als er ihre Arme, ihre Finger, ihre Füße und dann wieder ihren Hals küsste, um seine Lippen dann über ihren Kieferknochen gleiten zu lassen, spürte sie, dass die Anstrengungen des Tages von ihr abfielen.

Kate hatte einen langen Weg zurückgelegt, um hier zu sein, bei Ben. An manchen Tagen empfand sie das stärker als an anderen. Gelegentlich ächzte ihr Körper unter der Mühsal, in diesem fremden Land zu leben, das so weit weg war von allem, was sie kannte. Anfangs hatte sie oft gedacht, auf einem anderen Planeten gelandet zu sein statt nur in einer anderen Hemisphäre.

Im Gegensatz zu den legendenumwobenen Wäldern und Wiesen, die sie aus England kannte, lag ihr neues

Zuhause in einer Landschaft, deren Grundton rötlich war – oder doch eher orange? Die Farbe der Erde veränderte sich je nach Position der Sonne. Es gab keine dicht stehenden Bäume und kein sanftes Licht; alles war grell und besaß eine gewisse Schärfe. Sie hatte sich nicht auf den ersten Blick in das Northern Territory verliebt – anders, als Ben es vorausgesagt hatte. Unermüdlich hatte er sich über das Land seiner Kindheit ausgelassen, über seine Schönheit und Wildheit. Er hatte erzählt, wie faszinierend es war, voller Geheimnisse und neuer Entdeckungen. Kate hingegen sah nur Bäume, die wirkten, als würden sie sich nur mühsam am Leben halten, und Erde, die nach Regen lechzte. Sie hatte gehofft, sich daran zu gewöhnen, aber schon an ihrem ersten Tag war sie sich sicher gewesen, dass sie diese Gegend nie so lieben würde wie Ben.

Nach ihrer Ankunft, sie hatten einen turbulenten Flug aus Sydney hinter sich, wurden sie am Flughafen von Darwin abgeholt. Über vier Stunden lang fuhren sie den Stuart Highway entlang, dann nahmen sie die Straße nach Fairvale. Eine derart lange Strecke war Kate in ihrem ganzen Leben noch nicht gefahren, und sie war sich sicher, dass sie irgendeine Grenze passiert haben mussten. Doch Ben versicherte ihr, dass sie immer noch im Northern Territory waren. Stan saß am Steuer. Kate war der Meinung, dass ein Viehtreiber nicht Chauffeur spielen sollte, aber Stan erklärte grinsend, dass er Ben zu sehr vermisst und sich daher freiwillig für den Fahrdienst gemeldet habe.

Stan war der erste Aborigine, dem sie begegnet war, gehörte aber zu einer ganzen Gruppe, die auf Fairvale lebte. Kate gab sich Mühe, ihn nicht anzustarren – er sah so anders aus als alle anderen Menschen. Offenbar merkte er



trotzdem, was in ihrem Kopf vor sich ging, denn irgendwann auf dem Stuart Highway in Richtung Süden nach Katherine drehte er sich um und zwinkerte ihr zu.

»Sie werden hier eine Menge sonderbarer Dinge zu Gesicht bekommen«, sagte er lachend. »Ich bin nur der Anfang.«

Sie war zutiefst beschämt, aber auch Ben lachte.

»Damit hast du nicht ganz unrecht, Kumpel«, erklärte er. »Aber richte deine Augen besser wieder auf die Straße und nicht auf meine Missus, okay?« Wieder lachte er, und Kate hatte das Gefühl, dass ihr etwas entgangen war: ein Witz, den Ben und Stan verstanden. Vielleicht war sie aber auch einfach nur zu empfindlich, wie ihre Mutter ihr gelegentlich vorgeworfen hatte.

Als sie an ihrem neuen Zuhause eintrafen – dem großen Haus, wie es genannt wurde –, wäre Kate vor Begeisterung fast aus dem Truck gesprungen. Dann öffnete sich die Haustür, Sybil erschien, das Gesicht schön und ernst, und Kate merkte, dass sie nervös wurde. Was hatte sie sich nur dabei gedacht, zu ihren Schwiegereltern zu ziehen, die sie gar nicht kannte?

Sie stieg die kurze Treppe zum Haus hinauf und trat auf Sybil zu, die ihr die Hand hinhielt, nicht die Wange, wie Kate gehofft hatte. In ihrer Heimat war das so, man küsste sich ein, zwei Mal.

»Hallo, Kate«, sagte Sybil. Sie lächelte mit geschlossenen Lippen und schien die Ruhe in Person zu sein. Offenbar bereitete ihr die erste Begegnung mit ihrer Schwiegertochter keinerlei Unbehagen, was man von Kate nicht sagen konnte. Sybil schaute ihr ein paar Sekunden in die Augen und senkte den Blick; dann nahm sie Kates Hand, schüt-

telte sie und sah zu Joe hinüber, der zu ihnen kam, seine Arme um Kate schlang und sie lautstark auf die Wange küsste.

»Willkommen auf Fairvale«, sagte er. »Wir freuen uns sehr, dass du hier bist.«

Sobald Joe sie wieder losließ, kehrte ihre Nervosität zurück. Sie konnte sich noch erinnern, dass sie sich im Wohnzimmer umschaute, ohne dass ihr Blick irgendwo haften blieb. Vielleicht machte sie ein merkwürdiges Gesicht, denn Ben schlang seinen kleinen Finger um den ihren, zog daran und zwang sie so, ihm in die Augen zu sehen.

*Alles in Ordnung?*, fragte er stumm.

Sie wusste nicht, was sie sagen sollte. Seit sie Ben kannte, war sie im siebten Himmel, aber nun in ihrem neuen Zuhause zu stehen – dem Zuhause seiner Eltern – fühlte sich komisch an.

Dafür, dass Ben in einer völlig anderen Welt lebte, waren sie sich auf ziemlich profane Weise begegnet: auf einer Cocktailparty von Kates Cousine Georgia, die sich gerade mit Bens Freund Charlie verlobt hatte. Ben und Charlie kannten sich aus ihrer Zeit im Internat. Charlie hatte für eine Weile in der »alten Heimat« arbeiten sollen, wie man es von jungen Australiern erwartete – das hatte Ben ihr an jenem Abend erklärt. Seine breite, braun gebrannte Hand lag dicht neben ihrer auf dem Tisch, und ihr Herz klopfte beunruhigend schnell, als sie beobachtete, wie seine Finger auf der Tischdecke trommelten und das Besteck hin und her schoben.

»Charlie sollte eigentlich ...«, er schaute über die Schulter zu seinem Freund, der gerade eine Lammkeule tran-

chierte, »nur für ein Jahr hierherkommen. Sein Vater hat ihm eine Stelle bei einer Bank besorgt, damit er hart arbeitet, sich ein bisschen amüsiert und wieder heimkehrt. Aber dann hat er leider Georgia kennengelernt.« Ben grinste in ihre Richtung. »Und das war's. Er ist hier kleben geblieben und hat es tatsächlich geschafft, mich für die Hochzeit herzulocken.«

»Aber die ist doch erst in einem Monat«, sagte Kate verwirrt.

»Klar, ich weiß.« Ben fixierte sie, und das war der Moment, in dem sie begriff, dass sie ein Problem hatte. Er schaute sie unverwandt an – schaute in sie hinein –, und je deutlicher sie das Gefühl hatte, nackt vor ihm zu stehen, desto weniger konnte sie den Blick von ihm losreißen.

»Charlie hat gesagt, dass ich hier Urlaub machen soll.« Er zuckte mit den Achseln. »Ich brauche ein bisschen Zeit, um über ein paar Dinge nachzudenken.«

»Was denn für Dinge?«, fragte sie, vor allem um zu prüfen, ob ihre Stimme ihr noch gehorchte.

Er winkte ab. »Familiendinge. Mein Bruder soll unsere Farm übernehmen, und ich soll mich aus dem Staub machen.«

Sie vernahm einen seltsamen Unterton in seiner Stimme. Ärger?

»Aber das willst du nicht?«

»Nein«, sagte er, um dann in Lachen auszubrechen. »Lachie ist die Farm scheißegal, während sie für mich alles ist. Mehr ist dazu nicht zu sagen.«

»Und du kannst sie wirklich nicht ... übernehmen?« Sie hatte keine Ahnung, wie solche Dinge funktionierten. Ihre Familie lebte in einer Kleinstadt, besaß keine Farm, und

obwohl ihr klar war, dass es in manchen Familien so etwas wie Erbfolgeregelungen gab, war sie nur eine von zwei Töchtern und hatte nichts dergleichen zu befürchten.

»Nicht wenn Lachie nicht von seinem Erbe zurücktritt. Und da er keine anderen Qualifikationen vorweisen kann, würde ich glatt darauf wetten, dass man darauf lange warten kann.« Er lächelte angespannt. »Für mich fällt eine Stelle als Viehtreiber ab, bis ans Ende meines Lebens, wenn ich denn möchte. Dad war so nett, mir eine Weile freizugeben, damit ich hierherkommen kann. Charlie hat mir versprochen, dass ich ein nettes englisches Mädchen kennenlernen werde.« Er zwinkerte. »Was denkst du, wie meine Chancen stehen?«

Fast hätte sie sich verschluckt. »Ich, oh ...« Sie holte tief Luft.

»Du musst die Frage nicht beantworten«, sagte er. »Ich glaube, ich weiß die Antwort auch so.«

Als sein Blick weiter auf ihr ruhte, war seine unbeschwerte Heiterkeit verflogen und einer großen Ernsthaftigkeit gewichen. Kate räusperte sich in der Hoffnung, besänftigen zu können, was auch immer da in ihrer Brust brodelte – was für dieses leichte, flatternde Gefühl verantwortlich war. Doch es verstärkte sich nur noch, als sie sah, wie seine Augen größer wurden und seine Mundwinkel sich hoben. Sie geriet in Panik – wahrhaft überzeugt davon, dass Ben sie gleich auslachen würde. Grund genug dafür hätte er gehabt. Wer war sie, dass sie sich zu diesem attraktiven Mann mit einem so aufregenden Leben hingezogen fühlte? Aber er lachte nicht, sondern schenkte ihr das wärmste Lächeln, das sie je gesehen hatte.

»Und woher kommst du, Miss Kate?« Er nahm Messer

und Gabel, um ihr die Gelegenheit zu geben, sich zu sammeln.

»Oh, äh ...« Sie schluckte. Das flatternde Gefühl wollte einfach nicht verschwinden. »Das ist nicht besonders interessant.«

Er schaute sie an, eine Augenbraue hochgezogen. »Das kann ich kaum glauben.«

Sie spürte, dass sie rot wurde, was ihr seit ihrem dreizehnten Lebensjahr nicht mehr passiert war. »Ich stamme aus Gloucestershire«, sagte sie. »Aber die längste Zeit meines Lebens habe ich in London gelebt. Meine Schwester und ich haben in unserer Schulzeit bei meinen Großeltern gewohnt.«

»Gibt es in Gloucestershire keine Schulen?«, fragte er und schnitt ein Stück von dem Fleisch auf seinem Teller ab.

»Keine, die den Ansprüchen meiner Eltern genügt hätten.« Ihr war der Appetit vergangen. Sie konnte nicht essen, wenn er neben ihr saß. Vermutlich würden ihr nicht einmal die Hände gehorchen, wenn sie zum Besteck greifen wollte. »Meine ...« Sie trank schnell einen Schluck Wasser. »Also, deshalb haben meine Großeltern angeboten, dass wir während der Schulzeit bei ihnen wohnen können. Das hat vermutlich die Ehe meiner Eltern gerettet.«

»Ach ja?« Er runzelte die Stirn.

»Ich meine ... sie führen eine wunderbare Ehe, und ich denke immer, dass das auch daran liegt, dass sie uns nicht ertragen mussten, als wir nervige Teenager waren. Sie konnten Zeit miteinander verbringen, ohne sich mit uns herumschlagen zu müssen.«

Er nickte. »Bei uns war es ähnlich, würde ich sagen.

Lachie und ich sind aufs Internat gegangen. Und wenn wir mal daheim waren, haben wir nicht viel Zeit zu Hause verbracht.«

»Warum nicht?«

Er lachte kurz. »Ich saß immer im Sattel. Und Lachie hat ...« Er zuckte mit den Achseln. »Keine Ahnung. Vermutlich hat er Fliegen die Flügel ausgerissen.«

Sie wusste nicht, ob das ein Witz sein sollte, und Ben wandte so schnell den Blick ab, dass sie es nicht herausfinden konnte.

»Das erklärt jedenfalls deinen vornehmen Akzent«, sagte er leichthin. »Vornehme Schulen.« Er grinste.

»Von wegen«, sagte sie leise. »Wenn ich wirklich vornehm wäre, hätte ich einen besseren Beruf. Oder gar keinen.«

»Vornehme junge Frauen arbeiten also nicht?«, fragte er.

Ihr Seufzer war lauter als beabsichtigt. »Jedenfalls nicht für langweilige Banker.«

»Was würdest du denn lieber tun?« Er legte sein Besteck hin und drehte ihr den Oberkörper zu, offenbar eine Aufforderung, die Wahrheit zu sagen. Aber sie war sich nicht einmal sicher, wie die Wahrheit lautete. Allerdings wurde ihr klar, dass sie den Gedanken, es müsse noch etwas anderes in ihrem Leben geben, nie aufgegeben hatte. Kürzlich erst war ihr bewusst geworden, dass sie darauf wartete, dass irgendetwas geschah – irgendetwas, das ihr Leben interessanter machen würde –, obwohl sie dazu doch eigentlich selbst etwas unternehmen müsste. Sie wünschte, man hätte ihr in der Schule beigebracht, wie man so etwas anstellte, statt immer nur »Ehe, Kinder, Familie, Zuhause« als ihr natürliches Schicksal heraufzubeschwören. Das Schicksal

eines jeden Mädchens. Nicht dass sie das alles nicht wollte, aber sie hatte auch immer mehr als das gewollt. Leider war dieses Mehr undefinierbar für sie, und niemand in ihrem Umkreis konnte ihr helfen, es zu konkretisieren.

»Andere Orte sehen.« Die Worte platzten aus ihr heraus, ohne dass sich zuvor ein Gedanke in ihr gebildet hätte.

Sein Blick ermutigte sie fortzufahren.

»Ich weiß nicht«, sagte sie. Angesichts seines unübersehbaren Interesses geriet sie ins Stocken. Niemand hatte sich bislang in dieser Weise für sie interessiert.

»Doch, du weißt es«, sagte er ruhig, aber bestimmt.  
»Erzähl es mir.«

Ihr war bewusst, dass sie schneller atmete als sonst; sie genoss dieses Gefühl von Möglichkeiten und von Aufregung, das ihren ganzen Körper durchströmte.

»Ich möchte nicht mein gesamtes Leben damit verbringen, zu Hause zu hocken und zu bügeln und Kuchen zu backen«, erklärte sie, nur um im nächsten Moment Angst zu bekommen, dass er sie weniger anziehend finden könnte, wenn sie seinen Erwartungen nicht entsprach. »Ich meine, es würde mir natürlich nichts ausmachen, das zu tun. Aber eben nicht nur.«

Er grinste.

»Ist das so lustig?«, fragte sie.

»Vielleicht.« Er lachte. »Ich kenne keine einzige Frau, die nur zu Hause hockt und solche Dinge tut, daher frage ich mich, woher du deine Vorstellungen hast.«

»Du kennst solche Frauen nicht?« Fast alle, die sie kannte, lebten so oder warteten darauf, so leben zu dürfen. An manchen Tagen fand sie die Vorstellung sogar ganz nett. An anderen hingegen träumte sie von einem Leben, in

dem sie ganz neue Dinge lernen und ganz andere Fähigkeiten entwickeln würde – einem Leben, das ihr mehr abverlangte, als nur zu tun, was andere von ihr erwarteten. Sie hatte keine Ahnung, wie ein solches Leben aussehen sollte, aber sie wusste, dass es irgendwo dort draußen auf sie wartete. Sie bräuchte nur die Gelegenheit, es zu finden.

»Da, wo ich herkomme, gibt es so etwas nicht«, sagte Ben. »Mum hat dafür viel zu viel um die Ohren. Und die anderen Frauen auf Fairvale haben auch einen Beruf. Dad bügelt seine Hemden selbst. Aber den Kuchen backt unsere Köchin.« Wieder grinste er. »Das ist sicher anders, als du es gewohnt bist.«

»Was macht deine Mum denn?«, erkundigte sie sich.

Ben lachte. »Sie ist der Chef im Haus«, antwortete er. »Und belässt Dad in dem Glauben, er sei es.«

Kates Neugierde, noch mehr von diesem muskulösen, maskulinen Mann, der mit einer solchen Mutter aufgewachsen war, zu erfahren, wuchs noch stärker. Im weiteren Verlauf des Abendessens unterhielt sie sich allerdings mit dem Sitznachbarn zu ihrer anderen Seite, der sich lautstark beschwert hatte, der »Kolonialist« habe ihre Zeit schon über Gebühr in Anspruch genommen.

Am Tag danach, einem Sonntag, rief Ben sie an und fragte, ob sie Lust habe, am Nachmittag mit ihm spazieren zu gehen – er sei lieber an der frischen Luft als in einem geschlossenen Raum. Nachdem er sie an ihrer Wohnung am Sloane Square abgeholt hatte, bot er ihr seinen Arm, und sie gingen in Richtung Kensington Gardens. Sie unterhielten sich vollkommen unverkrampft, lachten viel, und als endlich die Sonne hinter den Wolken hervorkam, hatte Kate das Gefühl, sie würde nur für sie scheinen.



UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Sophie Green

**Willkommen im Fairvale Ladies Buchclub**  
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 12,5 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-48784-4

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2019

Mit ihrem Buchclub trotzen fünf Frauen der Einsamkeit.

Über Bücher finden sie zusammen, aber ihre Freundschaft verändert ihr Leben. Australiens Northern Territory verlangt seinen Bewohnern viel ab. Doch fünf Frauen finden einen Weg, mit dem harten Alltag und der Einsamkeit umzugehen: Sibyl, die mit ihrem Mann die Farm »Fairvale Station« leitet, ruft einen Buchclub ins Leben, dem sich vier Frauen anschließen: Sibyls Schwiegertochter Kate, ihre Freundin Rita, die abenteuerlustige Della und die dreifache Mutter Sallyanne. Jede der Frauen bringt ihre Träume und Sorgen zu den Treffen mit, und im Lauf der Jahre werden sie zu besten Freundinnen, die Schicksalsschläge, Neuanfänge, Liebeswirren und Verluste zusammen meistern.

 [Der Titel im Katalog](#)